

4. Bibliographie der Schriften

**In: Evangelische Volksbibliothek. Herausgegeben von
Dr.[Carl F.] Klaiber. Bd 3. Enthaltend: Chr.Scriver, H.Müller,
Ph.J.Spener, A.H.Francke. ...**

[Auswahl der Werke] August Hermann Francke. Leben und Auswahl seiner
Schriften von Dr. Heinrich Merz

Francke, August Hermann

1868

August Herrmann Francke.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



August Hermann Francke.

Wie der Herr zur Erneuerung seiner Kirche in Deutschland zwei sonderliche Rüstzeuge erweckt hat, so hat er sich auch zur Erweckung seiner in Sicherheit wieder eingeschlafenen und in Kälte erstarrten evangelischen Kirche vor 200 Jahren zweier bedeutender Männer bedient. Von den zwei Hauptreformatoren entstammte der eine feurige, muthige Glaubensheld aus dem kühleren Norden, der milde, bedächtige Mittkämpfer aus dem wärmeren Süden. Umgekehrt sollte von den zwei Männern, welche immerhin die Fortsetzer des deutschen Reformationswerks, jedenfalls die Anfänger einer neuen Belebung und Bewegung der deutschen und außerdeutschen evangelischen Kirche genannt werden dürfen, obwohl sie tief unter Luther und Melancthon sich stellten, der mildere, bedenklidere und allweg maßhaltende Spener aus den südlichsten Gauen deutscher Zunge, der feureisrige, immer furchtlos, manchmal selbst ungestümm angreifende Francke aber aus dem Norden, von den fernen Ufern der Ostsee kommen.

Und wie für den feurigen Helden der Reformation die Universität Wittenberg als neuer Waffenplatz gegen die alte Kirche bestimmt war, so mußte ebenfalls in sächsischen Landen die neue Hochschule zu Halle gegründet werden, um gegenüber dem altlutherischen Wittenberg zum Herde des neuen Feuers zu dienen, das die Kirche des Evangeliums erwärmen und erleuchten sollte. Das Haupt dieser Schule ward Francke, während der Hauptmann der ganzen Bewegung sein väterlicher Freund Spener war.

August Hermann Francke wurde zu Lübeck am 22. März 1663 geboren. Sein, aus Kurhessen stammender Vater war Doktor der Rechte und Rechtsanwalt des Lübecker Domstiftes, wie auch der Stände des Fürstenthums Rastenburg. Von 1666—1670 wirkte er als Hof- und Justizrath des frommen Herzogs Ernst von Gotha zur Einrichtung des dortigen Kirchen- und Schulwesens mit. August Hermann wurde in der Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen und nach dem frühen Tod des Vaters von seiner Mutter und ältern Schwester zur Gottseligkeit angehalten. Der begabte und eifrige Knabe war schon im 14. Jahre reis zur hohen Schule, blieb jedoch noch zwei Jahre zu Hause. Dann studirte er ein halb Jahr auf der hohen Schule zu Erfurt, ein Stipendium zog ihn nach Kiel; weiter lag er dem hebräischen Studium in Hamburg noch zwei Monate ob, ehe er auf den Wunsch der Mutter sich abermals nach Hause begab, wo er anderthalb Jahre eifrig forstudirte. Im Oftern 1684 ging er nach Leipzig, um neben Fortsetzung seiner Studien Privatunterricht zu ertheilen. 1685 ward er Magister und begann theologische Vorträge. Im folgenden Jahre gründete er mit dem Magister Paul Anton einen Verein von Bibelfreunden behufs tieferen Studiums der heiligen Schrift. Da lernte der junge Gelehrte erst die großen Schätze des Buches der Bücher recht kennen und würdigen. Während er aber lehrend und lernend bereits die Ehre und Schmach eines Trömmstien unter den Frommen sich erwarb, erfuhr er bald zu seinem Schrecken, „wie er in der Gottseligkeit auch noch gar keinen rechten Anfang gemacht.“ Zur guten Stunde verlieh ihm sein mütterlicher Oheim, Glorin zu Lübeck, das Stipendium wieder unter der Bedingung, daß er bei dem frommen Superintendenten Sandhagen in Lüneburg sich mit weiterer Bibelforschung beschäftige. In welcher innerlichen Anfechtung des Glaubens er dort bei Gelegenheit einer ihm aufgetragenen Predigt kam, wie ihm der Grund aller göttlichen Wahrheit zweifelhaft wurde, welchen Bußkampf er durchmachte und wie er durch anhaltendes Gebet endlich zu einem kräftigen Durchbruch in völlige Freude kam, soll er uns nachfolgendes mit seiner eigenen Feder schildern. Von Lüneburg, seiner „andern und geistlichen Geburtsstadt“ ging er um die Fastenzeit 1688 nach Hamburg in die Unterweisung des geschätzten Schrifterklärers Winkler. Daneben nahm er kleine Kinder in Privatunterricht und gewann hier seine ersten Grunderfahrungen in der Erziehungskunst. Um Weihnachten kehrte er, unterwegs neue geistliche Verbindungen anknüpfend, als Neugeborner nach Leipzig zurück. Bevor er sich jedoch daselbst fest niederließ, wollte er sich bei Spener, den er früher schon in Leipzig hatte predigen hören, gleichsam die Weihe zu seinem neuen Berufe holen. Er blieb in Dresden zwei Monate lang Haus- und Tischgenosse

des Mannes, den er fürderhin seinen „Vater in Christo“ nennen durfte. Bei wiederholten Besuchen und in vertrautem Briefwechsel war Spener für seinen Jünger ein Meister im Rath und Trost, in der Mäßigung und Erbauung.

Um die Fasten 1689 begann Francke seine Vorlesungen in Leipzig über paulinische Briefe und über die Hindernisse und Förderungen des theologischen Studiums. Bald war der größte Hörsaal zu klein. Vor den Thüren und Fenstern drängten sie sich zu dem jungen Gottesgelehrten, von dessen Lippen Worte des Lebens strömten. Viele begannen sich herzlich zu bekehren und demgemäß ihre Studien einzurichten. Francke brachte sogleich auch die seit seinem Abgang allmählig eingeschlafene Versammlung der Bibelfreunde wieder empor und hielt noch besondere biblische Uebungen mit christlichen Magistern und Studenten, welche geneigt waren, fleißige Schriftforschung mit Fleiß in der Gottseligkeit zu verbinden. Als Francke bald ganze Listen Neubekyrter einfandte, da freute sich der edle Spener, Johannes ähnlich hoch und neidlos über den Segen des jungen Freundes, dem es „Gott oft gelingen ließ, in wenigen Stunden solche zur Bekehrung zu bringen, in deren Herzen er selbst vergebens den Keil des göttlichen Wortes getrieben.“ Auf Francke's Wunsch beförderte Spener auch (1689) den gleichgesinnten Magister Anton zum Privatdocenten in Leipzig. Als Dritter im Bunde kam hinzu der treffliche Kaspar Schade, den sein Eifer um das Haus und Wohl des Herrn nachmals in Berlin verzehrte. Der große Beifall, den dieses junge Kleeblatt bei den Studenten und Bürgern fand, erweckte bald den Neid der ältern Lehrer und Geistlichen. An Uebertreibungen, Absonderlichkeiten und Unbesonnenheiten fehlte es auch nicht unter den Anhängern Franckes. Haß und Spott zog er mit den Seinigen sich zu, indem sie, herber und noch einseitiger als Spener, den Tanz, das Theater, den Scherz, das Lachen, den Besuch von Gesellschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Fechten, Karten- und Regelspiel, selbst das Spazierengehen als Sünde erklärten und mieden. Hierin hätten sie wohl den geistesfreien Luther ebensosehr gegen sich gehabt als die geistesunfreien Lutheraner, welche nun eilten, den vor 15 Jahren für die Spener'schen frommen Versammlungen in Frankfurt aufgebrauchten Spottnamen „Pietisten“ auch auf die Leipziger „Sette“ überzutragen. Der Professor Carpzow aber, der Hauptneider Speners, erwirkte ein Verbot der Vorträge und eine gehässige Untersuchung über das Treiben Franckes. Dieser, im Sturme unerschüttert, betete für seine Feinde, stärkte die Freunde, ergriff „für sich die Gemeinschaft der Leiden Christi mit beiden Händen“ und zog, als seine freimüthige Vertheidigung ihm nichts nützte und die Anwaltschaft des spöttischen Professor Thomasius nur schadete, von Leipzig weg.

Unterwegs und in Gotha, auf Wunsch des Herzogs, hielt er hin und her Gastpredigten. Bisher hatte er wegen der schweren Verantwortung und der unübersteiglich scheinenden Mißbräuche beim Predigtamt nur an ein Lehramt an einer Hochschule gedacht. Nun erwog er eines Morgens auf seinem Lager die Sache vor Gott, ob es auch gut wäre, daß die, so Gott zu lebendiger Erkenntniß seiner Wahrheit gebracht, sich dem

Kirchenamte wegen der Mißbräuche entziehen. Es stellte sich ihm die Nothwendigkeit vor, mit dem empfangenen Pfunde zu dienen und deswegen Alles, was nur mit gutem Gewissen geschehen könnte, wenn's gleich mit äußerlicher Trübsal und mancher Beschwerde geschehen mußte, zu übernehmen. Dabei wußte er nicht, daß eben zu dieser Zeit, da er in Gotha diese Veränderung an seinem Gemüth vor dem Angesicht Gottes empfanden, ein Ruf zum Diakonat in Würzen an ihn nach Leipzig eingelaufen war. Diesen Ruf mußte er zwar ablehnen; denn er hatte gerade Familiengeschäfte in Lübeck zu besorgen. In dieser äußerlichen Ruhezeit erhielt er „eine klarere Erkenntniß Christi und seines Evangeliums, womit er nicht nur in soviel größerem Segen an andern arbeiten, sondern auch in mehrer evangelischen Freude hernach das ihm unwissend bevorstehende Amt antreten und führen konnte.“ In Lübeck wollte man den von Leipzig aus überallhin Geächeteten nicht auf die Kanzel lassen; doch konnte er zweimal in seiner Vaterstadt, die er da zum letztenmal sah, für andere Geistliche predigen. Manche Bekanntschaft knüpfte er mit gottliebenden Personen, namentlich aus den niedern Ständen, an. Zu besonderem Segen wurden ihm die Besuche in der Hütte eines armen, stockblinden, aber im Glauben erleuchteten Mannes Namens Peter Köhn.

Auf die Nachricht, daß in Leipzig am 10. März 1690 alle fromme Privatversammlungen von Studenten und Bürgern verboten seien, entschloß er sich dorthin zu reisen. Aber an demselben Tage kam an ihn der Ruf nach Erfurt zum Diakonat an der Augustinerkirche. Noch war er im Genuß seines Stipendiums von 180 Thalern, das ihm Freiheit gab, auf irgend einer Universität Studien zu treiben; die Erfurter Stelle versprach jährlich nur 70 Gulden und sehr viel Mühsal. Aber Gottes Finger winkte ihm, daß er all äußerlichen Vortheil nicht achtete. Der blinde Peter Köhn gab ihm den prophetischen Spruch auf die Reise: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest, sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein und ehe du solltest zu ihnen fallen, müssen sie eher zu dir fallen. Denn ich habe dich wider dieß Volk zur festen ehernen Mauer gemacht, ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; und will dich erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand des Tyrannen.“ Jer. 15, 19—21. Das sollte reichlich in Erfüllung gehen.

Kurz vor Ostern 1690 kam Francke in Erfurt an, wo sein Amtsvorgänger als des Ehebruchs angeklagt und der Fälschung überwiesen abgesetzt war, der größere Theil der Geistlichkeit aber wider den Aufkommeling eingenommen war. Der Amtsantritt wurde ihm in jeder Weise erschwert. Man forderte eine öffentliche Prüfung seiner Rechtgläubigkeit und nur drei Geistliche wollten sich dabei einfinden. Als er endlich wohlbestanden seine erste Predigt halten durfte, legte er den alleinigen Grund des Heils in der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum einsältig dar und beschrieb diesen als einen im Herzensgrunde vom heiligen Geist gewirkten Glauben, dem Erkenntniß der Sünde und Herzenszerknirschung vorhergehen und Früchte eines heiligen Wandels folgen müssen, neben dem

aber keine Todsünde bestehen könne. Er war entschlossen, aller Neuerungen sich zu enthalten und nur das anzugreifen, was Gott ihm in die Hand führe. Schon nach etlichen Wochen fanden sich einige „erweckte“ Mädchen von 8—9 Jahren, die er im Katechismus zu unterrichten hatte, bei ihm ein mit der Bitte, er möchte sie aus seiner Predigt abfragen. Bald kamen auch Erwachsene dazu und die Predigtwiederholung wurde auf Rath des Seniors Breithaupt, der ihn nach Erfurt gerufen, in die Kirche verlegt, um übler Nachrede zuvorzukommen. Fortan wuchs das Vertrauen zu Francke, daß er fast täglich zu Gast gebeten und wieder viel besucht wurde von Leuten, welche seine christliche Unterredung genießen wollten. Den erweckten Hunger nach Gottes Wort befriedigte er durch wohlfeile Ausgaben des Neuen Testaments in viel hundert Stücken. Außerdem empfahl er besonders Luthers Schriften. Den Studirenden in Erfurt hielt er lateinische Vorlesungen, andere strömten von Leipzig und Jena herbei, um sich von Francke belehren und befehren zu lassen. Diese Befehrten empfahl er dann in die Familien als Erzieher und Lehrer in gleicher Richtung. Auch nach auswärts wurde er zu Trost und Erweckung begehrt. Selbst auf die Katholiken erstreckte sich die Wirkung des Mannes, der ihnen so verständlich nicht bloßen Glauben, sondern ein im Glauben thätiges Christenthum predigte. Der Uebertritt einer Katholikin brachte den Verdruß der römischen Geistlichkeit auf die Spitze. Den protestantischen war er von Anfang als Irrelehrer und Sektenstifter verhaßt; der Zorn wurde um so größer, je mehr er durch schonungslose Aufdeckung der Mißbräuche und Aergernisse „das Kalb in die Augen geschlagen“. Die Hauptanklage gegen ihn war, daß er lehre, der Wiedergeborne könne das ganze Gesetz erfüllen und müsse sich einer vollkommenen Heiligkeit befleißigen*). Das Hauptärgerniß waren die religiösen Privatversammlungen, die geistlichen Erweckungen und „Brüderschaften“. Das Volk wurde so verhetzt, daß es den Pietisten alles Böse, selbst Mord und Todschlag zutraute. Der Rath mußte die erbaulichen Zusammenkünfte in Schulen und Häusern, so wie die Vorlesungen Francke's für Studirende verbieten. Als er sie dennoch hielt, wurde er um Geld gestraft. Dann wurde die kurfürstliche Regierung zu Mainz bewogen, die religiösen Versammlungen als staatsgefährlich allen Einwohnern bei schwerer Geldstrafe zu verbieten. Endlich befahl der Kurfürst Francke's Absetzung. Vergebens vertheidigte er sich, vergebens stand Breithaupt für ihn ein, vergebens war das Bitten und Flehen der Schulkinder, ja der ganzen Gemeinde für den theuern Seelsorger. Nur soviel wollte man zugestehen, daß Francke seine Fortjagung durch Bitte um Entlassung abwenden solle. Das aber lehnte er im Bewußtsein seiner Unschuld und mit feierlichem Protest gegen das ganz rechtlose Verfahren ab. Als Antwort auf den Protest sandte der Rath das Absetzungsdekret noch am selben Tage (28. Sept. 1691).

Auf eine neue Eingabe wurde ihm befohlen, binnen zwei Tagen die Stadt zu verlassen, die er nur in Aufruhr setze. Als seine Pfarrkinder

*) Siehe hierüber seine unten folgende Abhandlung von der christlichen Vollkommenheit.

für ihn eine letzte Bitte einlegen wollten, wurden sie nicht vorgelassen, drei Bürger aber auf dem Rathhause verhaftet. So ging Francke am 27. September nach Gotha — voll Freude über die erlittene Schmach, voll göttlichen Friedens gegen seine Widersacher, voll Trostes aus, voll Dankes gegen und voll Hoffnung auf Gott. Seine innerste Seelenstimmung hat er in dem damals gedichteten Liede „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet“ ausgesprochen. Auch sein treuer Kampfgenosse Breithaupt, eben zum Konsistorialrath und Professor in Halle berufen, erhielt nicht einmal die Erlaubniß zu einer Abschiedspredigt; unter Drohungen des Raths, unter Schmähungen der Geistlichkeit und verfolgt von pöbelhaften Schmutzgedichten mußte er (14. Okt.) die Stadt verlassen, in dessen Augustinerkloster Luther einst aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen war.

Spener, der 1691 als Probst nach Berlin berufen, Breithaupts Berufung nach Halle vermittelt hatte, bot auch Francke eine Zuflucht in Berlin an. Der aber wollte „nicht auf's Ungewisse selber laufen, ehe er gesandt worden“, wie er denn gleich Spener nie um eine Stelle sich meldete. Er setzte im nahen Gotha die Verbindungen mit Erfurt, die Vorlesungen für Studierende, die Privatversammlungen und die öffentlichen Zeugnisse in Predigten fort. Der Herzog wollte ihn als Hosprediger in Gotha anstellen. Da kam durch Spener die Berufung zur Pfarrstelle in Glaucha und zum Professor der hebräischen Sprache an der Universität Halle, welche auf Speners Betrieb zu einer Pflanzstätte der Duldung und zu einem Zufluchtsort für die Verfolgten vom Kurfürsten von Brandenburg neu gegründet wurde. Also hatte die verjagte Schwalbe wieder ein Nest gefunden, wo sie Junge hecken konnte. Noch wurde ihm gleichzeitig eine Stelle in Koburg angetragen, aber von Spener nach Berlin gerufen entschied er sich für Halle.

Auf der Reise nach Berlin kam er mit einer Menge von „Erweckten“ aus allen Ständen in Verbindung, zu Quedlinburg auch mit dem edeln Christian Scriver. Francke muß eine seltene Anziehungskraft gehabt haben. Ueberall, wo der rüstige, tapfere, liebevolle Mann mit dem treuherzigen Auge, dem kindlich offenen, aber männlich ernstern, ziemlich gerundeten Antlitz, dem vollen, beredten Munde, der hochgewölbten Stirne und dem langen gescheitelten Haare auftrat, wirkte und weckte er als „ein Engel Gottes“. In Berlin wohnte er natürlich bei Spener und übte die zwei Monate, bis seine Bestallung nach Halle endlich durchgesetzt war, mit Predigten, Erbauungsstunden, Vorlesungen auf Studierende, Regierende und Dienende mit fast größerem Segen als in Erfurt. Hohe und Niedere nahmen sich als „Väter und Brüder“ seiner an und versorgten ihn mit Allem. Wie das ihm aber zuflöß, so ließ er's wieder ausfließen; denn „Gott hat ihm die Barmherzigkeit erzeigt, daß er an dem Zeitlichen nicht kleben bleiben und für die Zukunft seinen Glauben nicht auf das Sichtbare, sondern auf dieselbe Liebe und Gnade Gottes setzen konnte, welche bisher so sichtbarlich ihn geführt, während er ganz stille und ruhig nur den Herrn hatte walten lassen in allen Dingen“.

Am 7. Januar 1692 kam Francke bei seinem Breithaupt in Halle

an. Der 29jährige Professor ging mit der vollen Kraft seines Alters an die Arbeit. Nicht bloß lehren, sondern erneuern und befehren wollte er. Schon nach den ersten Wochen konnte er (s. den dritten Brief unten) an Vater Spener von entschiedenen Bußwirkungen auf Studierende schreiben. Die also angefaßten und angegriffenen zogen andere mit herzu und bald drängten sich die Studenten aus den benachbarten Universitäten zu dem geistesmächtigen Manne. Während er so gleich im ersten Anlauf sich einen außerordentlichen akademischen Wirkungskreis eroberte, mußte er fast vier Wochen warten, bis er seine Kanzel betreten durfte. Die Geistlichkeit machte Schwierigkeiten und der wegen Sittenlosigkeit abgesetzte Amtsvorgänger wollte das Pfarrhaus nicht räumen. Als er mit Privatversammlungen einsteuilen begann, regnete es mit Vorwürfen und Anklagen gegen die Pietisten. Von auswärts kamen Berichte über manches Schwärmerische und Fleischliche, das sich in die pietistische Bewegung mischte und der Kirche so ernstliche Gefahr zu bringen drohte, als die bisherige Versumpfung. Visionäre, verzückte Frauenzimmer, Knaben von sieben und Mädchen von vierzehn Jahren wollten Gesichte sehen, es war Alles in Aufregung. Francke mit Spener voll Theilnahme für diese Erscheinungen blieb dabei nüchtern und fest entschlossen, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott seien, auch in seiner Gemeinde jede gute kirchliche Ordnung zu achten und nichts Wesentliches ohne seinen Vorgesetzten vorzunehmen. Am 7. Februar predigte er zum erstenmal und gab als Zweck seines Amtes an, auf Jesum den Gekreuzigten hinzuweisen. Schon in der nächsten Woche meldeten sich einige Töchterlein bei ihm zu besonderer Vorbereitung auf das heilige Abendmahl. Junge Leute, welche bis dahin schon zum Abendmahl gegangen, aber noch gar unwissend und noch roh waren, gab er bei christlichen Studenten in Unterricht. Bei seiner ersten Leichenpredigt stellte er seiner Gemeinde vor, wie das christliche Leichengehen vom heidnischen auch in den Gedanken, so man dabei hat, unterschieden sein müsse. An einem der nächsten Sonntage sprach er in der Erbauungsstunde vor Studenten und Bürgern vom Glauben, wie er im Kreuz geboren, erzogen und vollendet werde. In der Kirche predigte er, wie man von der Sorge der Nahrung los werden könne, während der erste Stadtgeistliche über dasselbe Evangelium predigte: „daß man Geld auf's Alter zurücklegen solle“, und ein anderer: „daß das Spielen nicht schlechterdings verboten, sondern eine zulässige Lust sei;“ ein dritter schalt auf „das Winkelpredigen“. So war es in den Kirchen der Stadt Halle bestellt; in der Vorstadt Glaucha aber war ein religiöser, sittlicher und ökonomischer Verfall, welcher ein Zusammenwirken aller guter Geister und Kräfte erfordert hätte. Doch Francke war Manns genug, die ihm vorliegende Riesenaufgabe in der Kraft Gottes anzugreifen. Es galt die Reinigung und Neu belebung einer Gemeinde, welche, als zu einer Universitätsstadt gehörig, eine Stadt auf dem Berge werden sollte, um in alle Lande hinaus, woher und wohin die studierende Jugend strömte, zu leuchten und einen Beweis zu geben, was ein Mann thun könne, der mit ganzem Herzen seinem Gott dienen wollte in Predigt und Unterricht, Seelsorge und Sittenzucht, Jugenderziehung und Armenversorgung.

Francé entwickelte eine beispiellose Thätigkeit in allen diesen Stücken. Das Schwert des Geistes in der einen, die Art oder die Wurfschaukel in der andern Hand, festen Glauben und brennende Liebe im Herzen ging er an's Werk. Der erste Unfug, den er abstellte, war der bisher nach vierteljähriger Zählung des Klingelbeutelopfers davon gehaltene Schmauß der Kirchenpfleger. Dafür bewirkte er die Zahlung des Schulgelds aus dem Klingelbeutel für die ärmsten Kinder, die sonst nicht zur Schule kamen. Als es an Büchern fehlte, schaffte er auch da Rath. Seine Studiosen mußten unterrichten helfen und mit ihm vorher rechte Schulmeister werden, um rechte Pfarrer zu werden. Mit welcher schöpferischen Kraft und Kunst er da eine Schule um die andere gründete, die armen Studenten sammt den armen Kindern versorgte, dem Bettel steuerte, Waisen und Wittwen pflegte und das weltberühmte Waisenhaus mit seinen Erziehungs- und Hilfsanstalten baute, als Musteranstalten für die ganze evangelische Christenheit, in welcher damals das Waisenhausbauen durch ihn förmlich in die Mode kam — das wollen wir weiterhin in dem zweiten Stücke aus Francé's Schriften ausführlicher vernehmen. Hier sei nur, um einen Begriff von seiner Bauhätigkeit zu geben, angemerkt, daß die Gebäude, welche sich dem 1701 vollendeten ersten Hauptgebäude nach und nach anschloßen, eine breite, mehr denn 800 Fuß lange Straße bilden, wo die beiden Häuserreihen, außer den Wohn- und Schulgelassen, eine Apotheke, Buchhandlung, Druckerei, Bibliothek, Laboratorium, Krankenhaus, Kunst- und Naturalienkabinet, Bibel- und Missionsanstalt in sich schließen und von zahlreichen Haushaltungsgelassen, Brauereien u. s. w. umgeben sind. Bei Francé's Tod war die Zahl der Waisen auf 134 unter 15 Aufsehern gestiegen und die Zahl der Lernenden in den niedern und höhern Schulen betrug 2207, die unter 175 Lehrern, größtentheils unentgeltlich unterrichtet wurden. Jeden Mittag wurden 148, Abends 212 arme Schüler, nebst 255 arme Studenten gespeist.

Seine pfarramtliche Thätigkeit war gleich groß, gleich gesegnet öffentlich und sonder's. Sonntags wurde über die Evangelien und Episteln und über den Katechismus abwechselnd gepredigt, Freitags zuerst über die so schrecklich darniederliegende Kinderzucht, später namentlich über Arnd's wahres Christenthum, welches, wie die Bibel oder das Neue Testament die Zuhörer durch ihn um wohlfeilen Preis bezogen und mit in die Kirche zu bringen und nachzuschlagen gewöhnt wurden. Die Predigten bezweckten Gewissens-Erschütterung und Herzens- und Lebens-Erbauung. Fern von unfruchtbarer Schönrederei und Zänkerey zielten sie auf's Herz und bekämpften „die beiden Hauptfeher, die unerleuchtete Vernunft und den verderbten Eigenwillen des unbüßfertigen und unbekehrten Menschen“, während sie den Seelen, welche „von Christo ergriffen in einem wahren Bußkämpfe stehen, zu einem rechten Durchbruch im Glauben helfen und sie dann im Wege des Heiles immer weiter führen sollte. Die Predigtweise war auf's einfältigste und deutlichste für die Fassungskraft der Knechte und Mägde, ja auch der kleinen Kinder gerichtet, um thätiges und inneres Christenthum zu pflanzen. Die Grundwahrheiten der Christen wurden immer wiederholt und „gleichsam eingebläuet.“ Nicht durch hohe Gedanken,

nicht durch glänzende Bilder, nicht durch feurigen Schwung zeichnen sich die Francke'schen Predigten aus. Sie sind meist sehr lang und ausführlich immer auf einen Punkt dringend, aber nicht ermüdend, sondern lebendig, lehrhaft, erwecklich und durch den Ton väterlicher Liebe ansprechend, wie durch den prophetischen Ernst gegen die Sünde und den Eifer um das Heil der Seelen ergreifend. Francke pflegte sie nicht vorher zu schreiben; jedesmal mußten 16 Studenten sie in der Art nachschreiben, daß sie abwechselnd der Reihe nach je einen Satz auf das Blatt Papier entwarfen und schließlich das Ganze zusammenstellten, so daß es gedruckt und als Flugblatt verbreitet weiter wirken konnte, sowohl bei Zuhörern als Freunden. — Eine besondere Wichtigkeit war für Francke, daß seine Leichenpredigten keine „Lügenpredigten“ wurden. Bei der sonntäglichen Abkündigung der Verstorbenen brauchte er nicht die hergebrachte Formel, daß, der und der sanft und selig entschlafen — sondern nur, daß er „nach Gottes Willen verstorben“ sei, damit das allgemeine Seligsprechen aufhöre. Wo offenbare Kennzeichen der Unbußfertigkeit gesehen wurden, verschwieg er's in der Leichenrede nicht, trotz allem Verdruß der Verwandten. Wo nichts Gutes noch Böses zu sagen war, hielt er sich bloß an den Text und die gegenwärtigen Zuhörer.

Als eines der wichtigsten Stücke des Lehramtes galt ihm die Kinderlehre. Vordem wurde in der Gemeinde der Katechismus nur zwölf Mal des Jahres, Mittags von 1—2 Uhr, und jedesmal ein ganzes Hauptstück abgehandelt, wobei die unruhige Jugend nichts lernte und keine Alten zugegen sein mochten. Um der schrecklichen Unwissenheit in Glaubenssachen bei Alt und Jung abzuhelpen, hielt Francke Sonntag-Nachmittags-Predigten über den Katechismus, und wiederholte sie dann vor der Gemeinde mit den in der Woche dazu vorbereiteten Schulkindern. Die leere Kirche füllte sich bald mit fünf und mehr Hunderten, und dadurch wurde zugleich dem Unfug der Sonntags-Abende und des Hinauslaufens in die Dörfer gesteuert. Nach und nach kam es dahin, daß fast täglich die Alten, weiblichen Geschlechts, auch vom Adel, Abends die Kinder in der Kirche katechisirt und damit die Früh- und Abendbetstunden verknüpft wurden. „Die kindliche Art des Katechisirens“ war auch den Erwachsenen, die immerhin anders als die Kleinen behandelt wurden, zum Segen. Am Montag früh wurden die Sonntagspredigten durchgefragt, Sonnabends das Lied für den nächsten Sonntag erklärt. Das Schlußgebet hielt hin und wieder ein Kinderlehrschüler, „von welchem man wußte, daß er eine Gabe zu beten von Gott empfangen“. In der Frühbetstunde wurde ein Stück aus Arnd's wahrem Christenthum verlesen, erklärt und an's Herz gelegt; Abends ein ganzes oder halbes Kapitel der Bibel. Daneben wurden auch die Halloren, die Salzlieder in der Halle je und je unter freiem Himmel mit Gottes Wort und Gebet bedacht.

Außer der öffentlichen Handlung des göttlichen Wortes wurde dasselbe auch in der Pfarrwohnung und hin und her in Häusern getrieben. Fast täglich war von 11—12 Uhr dort eine Kinderlehre mit Knaben und Mädchen, auch wohl erwachsenen Personen über biblische Sprüche. Mittwochs hielt er dafür eine Betstunde mit den Kindern. Dosters mußten die Kinder

auch „den Zustand ihres Christenthums zu Papier bringen oder die ihnen von Gott widerfahrenen Wohlthaten beschreiben oder sonst besondere Fragen beantworten, die sich auf ihre Umstände, ihr Leben, Beten u. s. w. bezogen. Mittwochs und Samstags Abends war regelmäßig Singstunde im Pfarr-, später im Waisenhause mit den vornehmen Schülern der Erziehungsanstalten. Von Zeit zu Zeit hielt Frandke noch besondere Ermahnungsstunden mit 50, 60, 70 Personen, die sich zu freier gegenseitiger Mittheilung im Pfarrhause einfanden.

In den Privathäusern wurden zur Durchsprechung und Durchführung der mit Genehmigung des Consistoriums herausgegebenen „Haus- und Kirchen-Ordnung“ Hausbesuchungen gehalten, die Unterredungen und Prüfungen schloßen mit Gesang und Gebet. Was er in jedem Hause sah und hörte, trug sich Frandke in ein Register ein. Drei ständige Privatversammlungen kamen auch unter seiner Leitung und Aufsicht zu Stande. In Bürgerhäusern wurden sie an verschiedenen Abenden nur von (10 bis 13) Männern gehalten, welche die Schrift mit einander lasen. Daneben bestanden noch besondere weibliche Versammlungen, und noch andere Personen kamen außerdem zu gemeinsamer Erbauung unter seiner geistlichen Leitung zusammen.

Insonderheit dem Krankenbesuche widmete sich Frandke auf's Angelegentlichste. Sehr ernst nahm er es mit der Krankencommunion. Vom Taufzeugenamate wurde ausgeschlossen ohne Ansehen der Person, wer wegen Unwissenheit oder offenkundiger Bosheit vom heiligen Abendmahl abgehalten werden mußte, ob sich auch darob ein noch so großes Ungewitter in der Gemeinde erhob. Wie denn die Leute aus Glaucha massenweise in die Stadt Halle zu Beichte und Abendmahl zu laufen versuchten, wo die Geistlichkeit jedermann annahm, während Frandke das Amt der Schlüssel mit der Gewissenhaftigkeit heiliger Liebe verwaltete. Obwohl er die Einrichtung der lutherischen Privatbeichte als eine der größten Beschwerden in seinem Amte empfand, so erkannte er doch den großen Nutzen des Beichtstuhls zu seiner eigenen Demüthigung, wie für die Seelsorge und Kinderzucht. Unwissenden und Unversöhnlichen versagte er rücksichtslos die Absolution, bis sie sich besserten. Am Freitag hielt er eine Vorbereitungsstunde, und am Sonnabend vor der Beichte noch eine eindringliche Ermahnung vor dem Altar, welche öfters bewirkte, daß die von ihrer Unwürdigkeit Ueberzeugten wieder ungebeichtet heimgingen und sich zu besserer Bereitung mehr Zeit nahmen. Solcher Ernst und die stete Erinnerung von der Kanzel wirkte größere Ehrfurcht vor dem Sakrament, manche Versöhnung langjähriger Prozesse und Feindschaften in Familien und Zünften, und manche Wiedergabe unrechten Gutes. Auf den herkömmlichen „Beichtpfennig“ leistete er förmlich Verzicht, um jeden Schein, als wäre es ihm um Geld statt der Seelen zu thun, abzuschneiden. Einen schweren Stand hatte er auf der Kanzel und im Beichtstuhl gegen die furchtbare Sonntagsentheiligung mit Saufen, Spielen und Schlägereien. Als er die Gesetze anrief, hieß es, er wolle die Wirther um ihre Nahrung bringen. In der, nicht viel über 200 Häuser zählenden Gemeinde hatte er 37 Schenk- und Wirthshäuser angetroffen. Gegen sie wollte und konnte keine Dbrig-

zeit helfen, aber Gott erhörte Francke's Seufzen und schickte es so wunderbar, daß er die vornehmsten dieser Häuser nach und nach zu seinen Schul- und Waisen-Anstalten ankaufen konnte, so „daß Gott gelobt und gepriesen wurde, wo sonst gegessen, gespielt, getanzt, ja auch ärgere Dinge getrieben worden sind, und auch die übrigen Häuser sich stille halten mußten.“ Außerdem gelang durch öffentliche Rüge und besondern Zuspruch die Abstellung manches Aergernisses in Weihnachts-Komödien, Tanzmusiken an Fest- und Sonntagen, Jahrmärkts-Spielen und unsittlichen Handwerksbräuchen. Die Gemeinde sah bald anders aus. Aber „in der Kraft des Herrn ganz durchzudringen und seine Gemeinde doch endlich zu einiger Gestalt einer rechten und wohlgeordneten Gemeinde zu bringen“, wie er sich vorgenommen, vermochte er nicht. Schmerzlich vermiste er der Gehülfen des Amtes in und aus der Gemeinde zu ihrer Zucht und Aufsicht, wie die erste Kirche und etwa die calvinische Gemeinde in ihren Kirchenältesten sie hatte.

Den größten Widerspruch erfuhr er stets von der Geistlichkeit, welcher seine Neuerungen, Rügen und Erfolge von Anfang an ein Dorn im Auge waren. Der Zustrom des Volkes aus Halle nach Glaucha hinaus in Francke's Predigten und Stunden erweckte Neid und Grimm. Der Kurfürst von Brandenburg verbot wohl das Schimpfen auf die Pietisten von der Kanzel aus: dafür wußte der Groll andere Wege und Worte gegen Francke und seine Freunde zu finden. Eine kurfürstliche Kommission unter dem frommen Veit von Seckendorff brachte zwar 1692 einen Vergleich zu Stande, und es war eine Zeit lang Friede. Aber Francke's Eifer und Ueberlegenheit blieb unbequem, und seine Angriffe verletzten. Er war nicht der Mann, der aus Menschenrücksicht im Wort und Werk Gottes stille halten oder einen Schritt zurückthun konnte. Als ein Bevollmächtigter Gottes zum Bauherrn im Reiche Gottes berufen, hatte und übte er Gewalt über Menschen und Dinge. Angreifen, eingreifen, durchgreifen mußte er. Wer nicht mit ihm war, mußte gegen ihn sein. Seine rücksichtslose Thatkraft war wohl getragen von ungeheuchelter Demuth und innerlichster Liebe, ein selbstloser Eifer um die Sache Gottes. Aber er schnitt auch gar rasch, scharf und tief in's Fleisch, und das that wehe selbst den Wohlgesinnten. Vater Spener hatte die liebe Noth, dem Feueereifer des herben und gestrengen Streiter's des Herrn, mit welchem gewöhnliche Menschen nicht Schritt halten konnten, den Schwachen zu lieb und der Sache zu Gunsten zu zügeln und zu beruhigen. Im Jahre 1698 hielt und veröffentlichte Francke frank und frei gegen die Stadtgeistlichen eine — auch von Spener nicht ganz gebilligte Predigt von den falschen Propheten, welche die Geistlichen tief verletzte. Er wurde verklagt und klagte wieder, wie sie, denen er offen sagte, was er an ihnen zu tadeln habe, ihre Leute gewarnt hätten, vor dem Besuche seiner Kirche als vor einem Weg in die Hölle. Man rückte ihm und seinem Freunde, dem Professor Breithaupt, alle möglichen Irrelehren auf. Abermals mußte eine kurfürstliche Kommission Frieden machen, dessen Schluß für Francke günstiger war als für seine Gegner. Hielten letztere von nun an Ruhe, so konnte Francke seinerseits sich nicht enthalten, immer neue Angriffspunkte zu nehmen und zu geben. Im Jahre 1699 begann er zu

großem Schrecken Speners das Brodbrechen und Abendmahthalten in den Häusern nach altapostolischer Weise. Zu gleicher Mißbilligung Speners ließ sein Amtsgehilfe Freylinghausen den in Sachsen herkömmlichen Erozismus (das Beschwören des Teufels) bei den Taufen weg. Auch das lutherische weiße Chorhemd (über dem schwarzen Kirchenrocke) zog er nicht mehr an. Durch solche Verletzung der lutherischen Sitte, durch solches Umstoßen der Kirchenordnung, durch solche Hinneigung zu reformirter Einfachheit und Strenge ärgerte er viele ohne Noth und bekümmerte er tief den bedächtigen, tragsamen Spener, wie wir unten in dessen Briefen lesen werden. Es läßt sich auch gar nicht verkennen, daß Francke ohne Wissen und Willen mit seinem Thun und Lehren den Bestand der lutherischen Kirche untergraben und jener Unkirchlichkeit und Selbstgenügsamkeit einen Weg bahnen half, mit welcher der Halle'sche Pietismus nachher dem kirchlichen Leben zum Theil ebensoviel schadete, als er ihm durch seine übrigen Leistungen zum Salz und Segen ward.

In einer Vorbereitung zur Bußpredigt 1699 strafte Francke die öffentliche Narrentheidung eines Marktschreiers, und rief ein Wehe aus über diejenigen, welche solch Mergerniß abthun sollten und nicht wollten. Man gab ihn an, als habe er den Kurfürsten gemeint, während er nur den Stadtratß meinte, der bis auf die Stunde der Vorbereitungs predigt zum Bußtag die Marktschreier ihre Narrenpossen treiben, Francke's Predigten auf der Narrenbude durchziehen und widerlegen, sein Waisenhaus schändlich verspotten ließ. Das gab neuen Sturm, und Spener hatte Tag und Nacht zu sinnen und zu thun, um das Feuer zu löschen. Während da Spener erschrock, kannte Francke keine Furcht vor Menschen, dankte vielmehr Gott dafür, daß er ihn so recht „in sein Element hineinführte“, wo es Verantwortung und Zeugniß der Wahrheit gab. Er ließ sich zwar sagen, und wollte gewiß dem Frieden nachjagen, aber er ließ sich von Menschen nicht beugen noch beherrschen und Furcht war ihm ganz fremd. Kühn sprach er: „Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen.“ Doch hätte er ohne Speners Vermittlungen bei der ihm wohlgeneigten Regierung in Berlin seinen Platz nicht behaupten können. Hatte man doch schon gleich anfangs an seine Versetzung ernstlich gedacht, wenn er nur freiwillig hätte weichen wollen. Er wäre zwar an hundert Orten mit offenen Armen aufgenommen worden, im geistlichen, im Bürgerstande und im Adel hatte er ungezählte Freunde, obschon er sich andrerseits auch bei Gutgesinnten namentlich durch seine, von Spener auch nicht gutgeheißene Veröffentlichung von Anmerkungen über und gegen Luther's Bibelübersetzung in übles Licht gestellt hatte. Aber wie hätte die Regierung eine solche Kraft wegweisen können, welche mit so unverkennbarem Segen wirkte, durch seine Schul- und Waisenanstalten den Nutzen der Stadt und des Staates so viel förderte und mit seinen Freunden Breithaupt und Anton die theologische Schule zu Halle zur besuchtesten in Deutschland machte!

Wir gedenken hier nur kurz seiner Wirksamkeit als Universitätslehrer, in welcher Eigenschaft er gar keinen Sold bezog, weder vom Staate noch von seinen Zuhörern, obgleich auch sein Pfarramt nur einen sehr beschei-

denen Ertrag gewährte. Der Mann, welcher als Pfarrer schon eine solche unvergleichliche Thätigkeit entwickelte, der als Erzieher und Armenvater eine kleine Welt auf seinen Schultern trug und als Schriftsteller nahe und fern hin mit seinen zahlreichen erbaulichen und lehrreichen Abhandlungen, von denen wir später Einiges kennen lernen wollen, wirkte, weichte sich zugleich mit ganzer Seele und voller Kraft der ihm anvertrauten studirenden Jugend. Er begann als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen 1692 noch zwei Jahre vor Einweihung der Universität und wurde 1698 ordentlicher Professor der Theologie. In allen seinen Vorträgen drang er auf gründliches Verständniß der heiligen Schrift und des wahren, d. h. „innerlichen und thätigen“ Christenthums. Der heilige Geist sollte der oberste Lehrer eines Gottesgelehrten sein. Es sollten der Kirche „rechte Arbeiter erzogen werden, welche gesegnete Gefäße der Gnade und Werkzeuge der Ehre des lebendigen Gottes sein möchten“. Wer selber nicht wiedergeboren sei, könne auch andern nicht zur Wiedergeburt helfen. Nicht das Wissen zu vermehren, sondern das Gewissen zu schärfen und von den todten Werken zu reinigen sei die Hauptaufgabe. Nicht bloße Gelehrte, sondern Bekehrte, tüchtige Katecheten, Prediger, Seelsorger sollten von Halle und jeder theologischen Schule in die Welt gehen. Was nicht erbauen hilft, galt als werthlos. Um nun die jungen, neuerweckten Theologiestudirenden vor Abwegen zu hüten, ihnen väterliche Anweisungen zu geordnetem Studiren und erstem Christenthum zu geben, fing er ein Jahr nach seiner Ankunft an, zuerst in seiner Studirstube ein collegium paraeneticum, d. h. einen Ermahnungsvortrag über ein biblisches Buch zu halten, wo er mit Gebet beginnend und schließend den Zuhörern sagte, was gerade wichtig und nothwendig zu gründlicher Bekehrung und daraus fließendem christlichen Wandel, so wie zu weislicher Fortsetzung ihrer Studien war, damit sie einst kluge Arbeiter im Weinberge des Herrn werden könnten. Diese Vorträge hielt er später in einer besondern Donnerstagsstunde, wo alle andere Vorlesungen ausfielen. Da „rüttelte und schüttelte“ er die jungen Bäume, bis sie nachgäben und „das halbirte Wesen aufgäben.“ Da suchte er sie zu rechter Zerknirschung und völliger Wiedergeburt zu bringen. Da eiferte er gegen studentische Unsitten und suchte die jungen Herzen mit dem heiligen Feuer für ihren heiligen Beruf zu durchglühen; da ermunterte er sie noch außerdem, sich zu erbaulicher Erklärung neutestamentlicher Schriften, zu Gebet und sittenstrengem Lebenswandel zu verbinden. Die Vorträge selbst, so wie eine Reihe anderer Schriften ließ er drucken, um sie als Wegweiser in's amtliche Leben seinen Schülern mitzugeben.

In Gemeinschaft mit Breithaupt und Anton bereitete er so zu würdigen Geistlichen eine Jüngerschaft, die nach Tausenden zählt. Augenfällig war der Umschwung, der sich von Halle aus nach und nach in und außer Deutschland im geistlichen Stande vollzog. Zu keiner Zeit hat die protestantische Kirche so viele christlich eifrige Geistliche und Laien besessen, als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Freilich konnte auch Francke mit den Seinen auch hierin nicht Alles erreichen, was er wollte und nicht Alles, was er erreichte oder erzwachte,

war ohne Tadel und Schaden. Schon nach den ersten zehn Jahren seiner Wirksamkeit mußte er klagen, wie der erste Eifer der Studierenden nachgelassen habe, wie so keine rechte Kraft sich zeige, keine gründliche Bekehrung und Selbst- und Weltverleugnung, keine herzliche Zusammenfassung zu Erbauung, Ermunterung und Erweckung untereinander, keine rechte Liebe, keine rechte Vereinigung zum Gebet, zum Bibellefen, kein rechter Dank und Gehorsam gegen die Lehrer. Es werde Alles so lau, so geseklich, so halbiert und so viele kommen, nur um einen Freitisch zu erhalten und heuchelnd aus der Gottseligkeit ein Gewerbe zu machen. Es kann auch nicht in Abrede gezogen werden, daß die Art, wie Francke den selbst erfahrenen Bußkampf und Durchbruch für alle zur Regel machte und auch in der Wissenschaft das Erbauliche betonte, eine große Einseitigkeit war und mehr und mehr zu einer Methode der Gottseligkeit führte, welche bei den Schülern und Nachahmern zu einer Gebetsstreberei, zu falschem Gesetzeswesen und zu andern Uebertreibungen, ja zur Tödtung, statt zur Belebung ächter Frömmigkeit führen konnte. Auch daß so geringes Gewicht auf die Lehre, das Bekenntniß, die Sakramente und die Ordnung der Kirche, alles aber auf die besondere Frömmigkeit des Einzelnen, und der erweckten Kreise gelegt wurde, daß Andachtsübung auf Andachtsübung gehäuft, überall auf fromme Nüchternungen und Erweckungen hingearbeitet, die natürliche und gesellige Freude verpönt und auf eine fast klösterliche Stille und Zucht gedrungen wurde, wie sie nur für stillere, in sich gekehrte Naturen taugt, daß zwischen den pietistisch Bekehrten und den nicht gerade nach dieser Manier einhergehenden die stärkste Scheidewand als zwischen Kindern Gottes und Weltkindern mit der Gefahr neuer Selbst- und Werkgerechtigkeit aufgerichtet wurde, das Alles brachte manchen Schaden noch zu Lebzeiten Francke's, noch viel größeren aber nachher. Francke's Einseitigkeit hat der Pietismus reichlich geerbt, aber seine überwiegende Ursprünglichkeit und Urtüchtigkeit konnte nicht einmal sein eigener Sohn und Nachfolger erben; unter seinem Enkel zog selbst in sein Waisenhaus der Alles aufklären wollende Vernunftglaube ein, welcher von der Kirchenlehre nur das anerkannte, was ihm faßlich war, wie der hallische Pietismus nur das werthschätzte, was ihm erbaulich war.

Aber trotz Mängeln und Fehlern war Francke ein Held des Glaubens und der Liebe, wie wenige seit Luther. Die Christenheit und die Heidenwelt, der er auch die ersten deutschen Glaubensboten (für die dänische Mission nach Indien) zubereitete und zusandte, wird auf immer sein Andenken segnen. Unsere evangelische Kirche und Schule hat ihn als ein begnadigtes Werkzeug zu ihrer Weiterbildung mit Spener in eine Reihe nach unsern großen Reformatoren zu stellen das Recht und die Pflicht.

Seit 1700 war Franckes Einfluß in Halle entschieden, ein Widerstand um den andern trat ab und neue Mitarbeiter nach seinem Herzen nahmen ihre Stelle ein, so daß Frieden blieb, obgleich sich der Streit für und gegen Halle und die Pietisten nie ganz verlor und nach seinem Tode durch ungeschickte Nachfolger neue Nahrung erhielt. Im Jahre 1715 kam Francke von Glaucha nach Halle selbst als Scholarch und Pfarrer bei St. Ulrich. Sein Sohn Gotthelf August wurde ebenfalls Mitglied der

Stadtgeistlichkeit. Seine Tochter verheirathete sich mit seinem Amtsgenossen Frehlinghausen. Francke war fast immer gesund und rüstig. Im Jahr 1717 machte er eine Erholungsreise durch Schwaben und Franken, welche ein wahrer Triumphzug des berühmten Mannes war. Auf herzogliche Kosten wurde er im Lande Württemberg überall mit seinen Begleitern frei gehalten; der Senat der Universität Tübingen beehrte ihn im Stifte mit einem Festessen. Die ihm „liebreichst aufgetragene und in der Hauptkirche daselbst abgehaltene Predigt“ mußte er drucken lassen, wie seine Gastpredigten in Stuttgart, Blaubeuren u. s. w. Im Münster zu Ulm hatte ein Prediger in Anwesenheit Francdes auf die hallischen Pietisten bitter losgezogen. Der erschrockene Rath, welcher den Zorn des Königs von Preußen, des Beschützers unseres Francke, fürchtete, bat letztern ehrerbietig auf nächsten Sonntag zu einer Gastpredigt. Das ungeheure Gotteshaus war dicht gedrängt von Menschen, welche begierig waren, wie er sich gegen die Angriffe vertheidige. Er aber sprach so mild und kräftig lediglich vom wahren Glauben an Jesum, daß die begeisterte Reichsstadt ihm Festmahl und Fackelzug veranstaltete, den obigen Prediger aber zur Abbitte nöthigte. Seit 1725 kränkelte Francke an peinlicher Dysurie. Im Nov. 1726 lähmte ein Schlagfluß seine linke Hand. Noch konnte er im Mai 1727 eine letzte Vorlesung halten, bei deren Schluß er zu seinen Zuhörern in sichtbarer Rührung sagte: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich. Am 18. Mai genoß er das heilige Abendmahl. Am 24. Mai war er zum letztenmale draußen im Waisengarten und ergoß seine Seele in brünstigem Dankgebet. Darin gedachte er seiner Bekehrung in Lüneburg und sprach: „Unter freiem Himmel habe ich oftmals mit dir den Bund gemacht und gesagt: so du willst mein Gott sein, so will ich dein Knecht sein. Oft habe ich gebeten: Herr, schaffe mir Kinder, wie den Thau auf der Morgenröthe und mache ihre Zahl wie die Sterne am Himmel. Du hast gethan und den Quell des ewigen Lebens durch mich auf viele Seelen ergossen und so weit fließen lassen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränkt hat. Laß ihn denn fortfließen auch fernerhin, daß der Segen nimmer aufhöre, sondern fortlebe bis an's Ende der Welt.“ Von da nahmen seine Leiden zu. Er bat um die Kraft zu Leiden nach Gottes Willen, damit er mit keiner Miene jemand ärgerlich, jedermann erbaulich sei. Am 8. Juni ward er schwächer und schwächer. Seine fromme Gattin fragte ihn, ob ihm sein Heiland doch nahe sei? „Daran ist kein Zweifel“ waren seine letzten Worte. Er schlummerte ein und verhauchte unter Gebet und Gesang der Anwesenden sanft und selig in einem Alter von 64 Jahren 2 Monaten. Die ganze Stadt drängte sich, die Hülle des Entschlafenen nochmals zu sehen und begleitete sie am 17. Juni zu ihrer Ruhestätte.

I. Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Francke's.

Von ihm selbst beschrieben im Jahr 1692, um einem, mit Gottesleugnung kämpfenden Menschen mit seinem eigenen Beispiel zu helfen, „daß die Vernunft sich dem Glauben unterwerfe und der Mensch nicht den Ruhm behalte, er habe es selbst erlitten, sondern daß sich Gott über alles erbarme“. Zum erstenmal vollständig und getreu mitgetheilt von Dr. Kramer in den Beiträgen zu der Geschichte A. H. Francke's.

Meine lieben Eltern haben mich bald nach meiner Geburt zur heiligen Taufe, als zum Bad der Wiedergeburt befördert; auch da ich im dritten Jahr meines Alters mit ihnen und den übrigen Geschwistern von Lübeck nach Gotha gekommen war, mich gar zeitig zur Schule gehalten und da anfänglich wegen zarter Kindheit, und darnach wegen anderer Umstände es sich mit der öffentlichen Schule nicht schicken wollte, mir mehrentheils zu Hause, theils aber auch außerhalb Hauses Privatlehrer gehalten. Gott hat mir Liebe zum Worte Gottes und insonderheit zum heiligen Predigtamt ins Herz gesenket, daß sich solches in äußerlichen Bezeugungen vielfältig herfürgethan, und also auch meine Eltern beiderseits, so viel mir wissend, nie einen andern Sinn gefasset, als mich dem Studium der Theologie zu widmen. Von meinem Vater wurde ich auch in solchem Sinn fleißig erhalten, dazu die genaue Aufsicht bei seinen Lebzeiten nicht wenig that. Da er aber im Jahr 1670 Todes verblieben, wurde ich zugleich mit andern Kindern von Privatlehrern einige Jahre unterrichtet, welche, obwohl kleine Gesellschaft und tägliche Unterhaltung außerhalb Hauses, meinem Gemüthe, wie ich nach der Zeit wohl erkannt, nicht wenig Schaden verursachte und es durch die vermeinte zulässige, aber ohne genaue Aufsicht nie in den Schranken bleibende Kinderlust gar sehr von Gott abgewendet, bis ich in meinem elften bis zwölften Jahr, so viel ich mich erinnere, da ich wieder unter eigener Lehrer Privataufsicht lebte, durch ein gar schönes Exempel meiner recht christlichen und Gott liebenden Schwester Anna, welches ich täglich vor Augen hatte, und ihre ungeheuchelte Furcht Gottes, Glauben, Liebe, Demuth, Lust und Liebe zum Worte Gottes, Verlangen nach dem ewigen Leben und viel andern Gutes an ihr erkannte, auch überdies von ebenderselben durch gute, erbauliche Reden zu allem Guten gereizet ward. Solches war bei mir so durchdringend, daß ich bald anfang, das eitle Wesen der Jugend, in welches ich mich schon durch das böse Exempel anderer Kinder ziemlich verliebet und vertieft hatte, daß es von mir (weil man es an mir als einem Kinde, wie der Welt Lauf ist, ohne großen Widerspruch eine Zeit lang erduldet hatte) fast für keine Sünde mehr geachtet ward, ernstlich zu hassen, mich der unnützen Gesellschaft, Spielens und andern Zeitverderbs zu entschlagen und etwas Nützlicheres und Besseres zu suchen. Daher mir auch von meiner Mutter auf mein Bitten 1673 ein Zimmer eingeräumt ward, darinnen ich täglich meiner Andacht und Gebets zu Gott herzlich pflegte und Gott bereits zu der Zeit gelobete, ihm mein ganzes Leben zu seinem Dienst und

zu seinen heiligen Ehren aufzuopfern. Ob nun wohl auf diesen Anfang einer wahren Gottseligkeit von meinen damaligen Anführern nicht genugsam acht gegeben ward, so segnete doch der getreue Gott, der die Fehler der Kindheit aus Gnaden übersah, dazumal sonderlich meine Studien, daß ich auch im 13. Jahr meines Alters in die Oberklasse des Gotha'schen Gymnasiums gesetzt und daraus im 14. Jahre öffentliche Vergünstigung der Oberen erlangte, die hohe Schule zu besuchen, welches aber von den Meinigen noch fast auf zwei Jahr wegen meines allzugerungen Alters ausgesetzt ward.

Dieses muß ich Gott zum Preis von meinem ganzen Leben bekennen. Je mehr ich mich zu Gott gehalten und je weniger ich mein Gemüth mit Liebe der Welt beslecket, je mehr hat mir Gott seine Gnade und Segen, wie in Allem, so auch absonderlich in meinen Studien widerfahren und merken lassen. Hingegen, je mehr ich mein Herz von Gott abgewendet und weltlich gesinnnet worden, je mehr bin ich auch in der Irre herumgeführt worden, und habe wohl mit großer Arbeit wenig ausgerichtet, welches ich mehrentheils nach der Zeit erst erkannt, da ich wohl vorhin gemeinet, daß ich gar herrlich geführt würde und treffliche Fortschritte hätte. Also ist mirs recht in die Hände kommen: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Daher mir dieses allezeit zu einer Regel hat dienen müssen, daß es nicht genug sei, die Jugend zur wahren Gottseligkeit anzuweisen, sondern man müsse sie auch bei Zeiten vor der listigen Verführung der Welt warnen. Wie es denn die tägliche Erfahrung bezeuget, daß stille und sittsame Gemüther, die zu aller Ehrbarkeit erzogen sind, wenn sie in die Welt kommen und unter große Gesellschaft auf hohen oder niedrigen Schulen gerathen, sich durch böse Exempel leicht verleiten und gleichsam mit dem vollen Strom hinwegreißen lassen. Insonderheit ist solches Alter von 13, 14, 15 Jahren der Gefahr der Verführung wohl am meisten unterworfen und daher in der Erziehung am fleißigsten und sorgfältigsten in acht zu nehmen. Denn wohl mancher mit der Welt nicht so froh dahinleben würde, wenn er zu solcher Zeit, da die Lüfte der Jugend und die Verliebung in den äußerlichen Schein dieser Welt sich zuerst bei ihm hervorgethan, in gebührenden Schranken wäre gehalten worden. An meinem Orte halte gewiß davor, wenn man nicht allein durch Gottes Wort einen wahren Grund der Gottseligkeit in mein Herz zu pflanzen gesucht hätte, sondern mich auch vor zukünftiger Verführung gewarnt, und mir die listigen Anläufe der Welt mit lebendigen Farben abgemalt hätte, es würde das öffentliche Schulgehen, welches an sich keineswegs zu verwerten, mir nicht eine Gelegenheit zu meiner abermaligen Verführung gewesen sein. Denn da ich erst in das Gymnasium gesetzt war, suchte ich noch in fleißigem Gebet das Angesicht des Herrn und erinnere mich, daß ich Gott mit großem Ernst angerufen und gebeten, daß er mir solche gute Freunde geben wollte, die mit mir eines Sinnes wären, ihm zu dienen, aber da ich so viele böse Exempel sah und mit einigen auch in Bekanntschaft gerieth, verlor sich nach und nach der vorige Eifer, hingegen suchte ich mich der Welt gleich zu stellen, Ehre bei der Welt groß zu achten und um des willen nach Gelehrsamkeit zu streben und es ändern zuvor zu thun.

Das beste für mich war, daß ich anfänglich von den meisten wegen meiner geringen Jahre, da sie fast noch einmal so alt waren, als ich, verachtet ward, welches mir Gott nicht wenig zu meiner Demüthigung dienen lassen. Je mehr aber die Verachtung von mir wegsiel, insonderheit, da ich aus dem Gymnasium entlassen war, je mehr war auch die Thür zu meiner Verführung geöffnet, daß ich auch schon damals wohl erfahren, daß einem die Welt viel weniger schadet, wenn sie einen verachtet und verschmäht, als wenn sie einen liebkoset und schmeichelt. In den Studien ließ ich mich wohl nichts hindern, sondern suchte immer mehr darinnen zuzunehmen. Aber solches geschah schon nicht mehr aus einer rechten Absicht zur Ehre Gottes und zum Dienste des Nächsten, sondern vielmehr um eigener Ehre und des Nutzens halber. Daher ich auch in der lateinischen Sprache mich mit einer leichten und natürlich fließenden Schreibart nicht behelfen wollte, sondern diejenigen Schriftsteller am meisten liebte, die fein hochtrabend schrieben und solche mit Fleiß nachahmte, absonderlich, da ich von Andern darinnen gelobt und also noch weiter aufgeblähet ward, bis mir endlich von einem dieser Fehler entdeckt wurde. Wiewohl auch darinnen dem bereits verdorbenen Gemüthe gar sehr geschadet ward, daß ich die heidnischen Dinge ohne Unterschied ergriffen und also mehr einen heidnischen, als christlichen Styl führen lernte, indem heidnische Reden und heidnische Laster sowohl aus meinen als aus der Heiden Schriften, welche ich mir zur Regel vorgestellt, hervorblickten. Welchen Fehler ich damals gar nicht erkannt, noch von Andern deswegen erinnert ward, bis ich darnach solchen Gräuel nach erlangter Erkenntniß des rechtschaffenen Wesens, das in Christo Jesu ist, erkannt. Wie denn die Jugend insgemein in solchem Fehler steckt, welches doch leichtlich könnte verhütet werden, wenn der Lehrer selbst die Reden, welche aus dem Glauben fließen, unterscheiden könnte und darinnen dem Lernenden gebührende Anweisung thäte. Eben diese Eitelkeit und Begierde, bald gelehrt zu werden, trieb mich auch, daß ich gerne einen guten Vorschmack von den Universitätsstudien haben wollte, da ich doch wohl noch nöthigere Dinge hätte treiben können, z. B. da ich in der hebräischen Sprache noch unerfahren war, fiel ich auf das philosophische Studium und wandte viel Zeit darauf, ja auf das Theologische selbst, und weil man mich so gehen ließ, ja es auch noch an mir lobte, und mir Bücher dazu empfahl, meinte ich, es wäre recht wohl gethan und verwickelte mich und kam also mit großer Arbeit und Mühe von dem rechten Grund und Zweck immer weiter ab.

Ich wurde nun im 16. Jahr meines Alters auf die nahe Universität Erfurt geschickt. Dort ward mein Gemüth immer mehr in die Welt und deren Eitelkeit verwickelt, daß ich mich andern Studiosen gleich stellte und große Beförderung, Ansehen vor der Welt, zeitliche Ehre, hohe Wissenschaft und gute Lage zu meinem Ziel setzte. Indessen fand ich auch in meinem Gemüth wenig Ruhe und Vergnügung, weil ich wohl erkannte, daß ich von dem ehemaligen guten Anfang eines wahren Christenthums, den ich in der Kindheit gehabt, weit abgewichen. In eben demselben Jahre 1679 ward ich wegen eines Stipendiums nach Kiel gesandt. Auch da vertiefte ich mich allzusehr in die Weltweiserei, während ich das theolo-

gische Studium bei dem frommen Professor Dr. Kortholt fleißig fortsetzte. Daneben wollte ich auch predigen lernen und getraute mich auch in öffentlicher Gemeinde in der Stadt und auf dem Lande zu predigen, welches aber wohl nicht aus dem Grunde geschehen, wie Paulus erfordert, 2 Kor. 4: „Ich glaube, darum rede ich“, wiewohl ich damals meiner Meinung nach gar recht daran thäte. Ueberdies besuchte ich auch fleißig bei Dr. Kortholt eine Vorlesung über das geistliche Amt, in welcher, wie auch in seinen übrigen Vorlesungen, ich dem werthen Mann das Zeugniß geben kann, daß er die Studirenden fleißig und ernstlich von den ärgerlichen Weltweisen abgemahnet und die schwere Verantwortung eines Predigers ihnen wohl vorgestellt. Wodurch dann auch geschehen, daß der gute Funke, welcher noch in meinem Herzen war, ziemlich und oft angeblasen ward. Daher ich wohl manchmal einen Vorsatz faßte, mich von der Welt und ihrer Eitelkeit zu entreißen, sahe und erkannte auch wohl, daß das Leben der Studenten, wie es gemeinlich geführt ward, und wie ich selber mit führte, nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmte, und daß es unmöglich also bestehen könnte. Ich fing auch wohl dann und wann an, mich zu ändern. Aber der große Haufe riß mich bald wieder dahin, daß es dann hieß, das letzte ward mit mir ärger, denn das erste. Also war ich bei allen meinen Studien nichts, als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirche, zur Beicht und zum heiligen Abendmahl ging, sang und betete, auch wohl fromme Gespräche führte und gute Bücher las, aber in der That von dem allen die wahre Kraft nicht hatte, nämlich zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben, nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich. Meine Theologie faßte ich in den Kopf, aber nicht ins Herz und war vielmehr eine todte Wissenschaft, als eine lebendige Erkenntniß. Ich wußte zwar wohl zu sagen, was Glaube, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Erneuerung u. s. w. sei, wußte auch wohl eines vom andern zu unterscheiden und mit den Sprüchen der Schrift zu beweisen, aber von dem allen fand ich nichts in meinem Herzen, und hatte nichts mehr, als was in Gedächtniß und Phantasie schwebte. Wenn ich die heilige Schrift las, war es mehr, daß ich gelehrt werden möchte, oder damit ich der guten Gewohnheit ein Genügen thäte, als zur Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens zu meiner Seligkeit. Ich setzte darauf sehr viel, daß ich alles aufs Papier schriebe, aber ich suchte es nicht, wie Paulus will 2 Kor. 3, durch den Geist Gottes auf die Tafeln des Herzens zu schreiben.

In solchem Zustande war ich, da mir mein Vetter vergönnte, von Kiel wegzureisen. Darauf reiste ich nach Hamburg, um bei Dr. Ehard das Hebräische besser zu lernen. Von ihm angeleitet habe ich dann in anderthalb Jahren zu Hause in Gotha die häbräische Bibel wohl sechsmal durchgelesen und die Kunde der heiligen Sprache ernstlich und fleißig getrieben. Aber der Zustand meines Gemüths, da ich von Hamburg heim kam, war sehr schlecht und mit Liebe der Welt durch und durch beslekt. Gott gab mir auch zu erkennen, daß er seine Hand immer mehr von mir abgezogen, weil ich seiner kräftigen Vaterhand, die mich so manchmal und so nachdrücklich zur Befehrung gereizet, nicht Platz gegeben, sondern mich

immer tiefer in die Liebe der Welt versenket. Da fing ich nun gleichsam außs neue an, Gott mit Ernst zu suchen. Aber es bestand mein Suchen dennoch mehr im Aeußerlichen, als im Innerlichen. Ich sang und betete viel, las viel in der Schrift und andern geistlichen Büchern, ging viel zur Kirche, bereuete auch äußerliche Sünden und kam wohl mit Thränen zur Beichte, aber das blieb noch alle Zeit in meinem Herzen stecken, daß nach Ehre, Reichthum und guten Tagen trachten keine Sünde sei. Da doch Johannes ausdrücklich schreibet, 1 Joh. 2: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust und Augenlust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Wenn ich auch alle Sünden bereuete, so bereuete ich doch den Unglauben nicht, der doch tiefe Wurzeln hatte in meinem Herzen. Denn wo die Früchte des Glaubens nicht sind, als Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, da ist auch nicht Glaube, sondern eine bloße Einbildung vom Glauben und in der That nichts als Unglauben. Doch war in der Zeit, da ich zu Hause war, dem Aeußerlichen nach mein Zustand besser, als vorhin. Denn ich lag dem Studiren ob mit großem Fleiße und suchte auch im Uebrigen ein äußerliches ehrbares Leben zu führen, mein Herz kam aber nicht zur rechten Ruhe. Meine Studien faßte ich inzwischen in bessere Ordnung, studirte fleißig das Alte und Neue Testament in hebräischer und griechischer Sprache und übete mich zugleich in der englischen Sprache. Vor der Welt ward ich wohl für einen frommen und fleißigen Studenten gehalten, der seine Zeit nicht übel angewandt, ward auch von vielen lieb und werth gehalten, aber in der That war ich nichts, als ein bloßer natürlicher Mensch, der viel im Kopf hatte, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Christo Jesu ist, weit genug entfernt war.

Nach verfloßener solcher Zeit fand sich ein Studiosus zu Leipzig, der Gefallen trug, einen auf die Stube zu sich zu nehmen, der ihn im Hebräischen unterwiese. Demselben ward ich vorgeschlagen und kam also nach Leipzig anno 1684 vor Ostern, da ich also Gelegenheit fand, zugleich meine Studia weiter fortzusetzen. Daneben war auch Gelegenheit, das Französische, Englische und Italienische zu üben. Inzwischen nahm ich 1685 daselbst den Grad eines Magisters an und begann Vorlesungen zu halten, um desto besser Geld zu verdienen und dadurch befördert zu werden. Daß ich die Ehre Gottes sollte dabei gesucht haben, kann ich mich nicht erinnern, ob ich wohl damals, wäre ich darnach gefragt worden, würde geantwortet haben, daß ich diesen Hauptzweck voraussehe. Ich bekam genug Zuhörer und verdiente auch Geld mit Privatunterricht. Das Beste unter allem ist gewesen das Collegium Philobiblicum, Verein von Bibelfreunden, von dessen Anfang und Fortgang ich nöthig erachte weilkäufigern Bericht abzustatten. M. Paulus Anton fiel einmal mit mir auf die Rede, daß das Studium der beiden Grundsprachen, nämlich der griechischen und hebräischen, so wenig geübt würde, welches wir Beide mit einander so beklagten, bis endlich gedachter Herr Anton wünschte, daß die Magister selbst unter einander sich darinnen üben möchten, welches mir sofort wohlgefiel und auch

mit dazu rieth, daß wir dergleichen je eher, je lieber anfangen möchten, und da wir es also unter einander abgeredet, sprachen wir einige gute Freunde unter den Magistrern darum an, daß sie mit uns zusammentreten und dergleichen Kollegium anfangen möchten. Welches von ihnen auch gleich beliebt und der Anfang dazu des nächsten Sonntags (Den 28. Juli 1686) gemacht ward. Die erste Abrede war diese, daß wir alle Sonntage zwei Stunden, von 4 bis 6 Uhr, nach geendigter Predigt, wollten beisammen sein, da dann erstlich einer ein Kapitel aus dem Alten, und dann einer ein Kapitel aus dem Neuen Testament erklären und anwenden sollte, und zwar nach der Ordnung der Biblischen Bücher, wie ich denn in der ersten Lektion erklärte 1 Mos. 1, und Herr Anton in derselben Lektion Matthäi 1. Solches war nun nicht etwa etwas Neues oder Ungewöhnliches auf der Universität Leipzig. Denn man wohl über fünfzig Jahre zurück solche Versammlungen zählen kann, welche die Magister unter sich angefangen. Bald nachdem oben erwähntes Kollegium angefangen war, kam Herr Dr. Spener als churfürstl. Oberhofprediger nach Dresden, welches Herrn Anton Gelegenheit gab, einen kleinen Bericht von diesem unserm Vornehmen zu senden. Der theuere Mann war nicht wenig erfreut, daß er gleich bei seiner Ankunft von einer unter den Studenten entstehenden Liebe zum Worte Gottes vernehmen sollte und ob er wohl erkannte, daß wir mehrentheils vom rechten Zweck ziemlich möchten entfernt sein, suchte er dennoch durch guten Rath und zu Gottes Ehre reichlicher zielende Vorschläge unserm geringen Anfang aufzuhelfen. Welches wir auch mit allem Dank annahmen und uns darüber vereinigten, daß wir nicht so große Texte auf einmal, und dieselben zu mehrern Erbauung traktiren wollten. Die Erfahrung selbst gab uns auch immer ein mehrers an die Hand, daß wir also immer eifriger wurden, dieses Werk mit Ernst zu treiben. Da ward nun der Kreis immer größer und fanden sich auch Studenten, welche haten, als Zuhörer mit zugelassen zu werden. Daher uns bald die Stube zu klein ward, und wir uns nach einem größeren Platz umzusehen genöthigt waren. Insonderheit da selbige Versammlung von vielen, auch von den Herrn Professoren, gar wohl aufgenommen und als gar nützlich angesehen ward, so daß sie uns auch ihrer Gegenwart würdigten und zu fernerm Fleiß ermahnten. Diese Uebungen haben mich erst recht in das Studium des Textes hineingebracht, daß ich die großen Schätze, welche uns in der heiligen Schrift dargereicht werden, besser erkennen und aus der heiligen Schrift selbst hervorsuchen lernte, da ich zwar vorhin auch die Bibel fleißig behandelt, aber mehr um die Schale, als um den Kern und die Sache selbst war bekümmert gewesen.

Was mein Christenthum betrifft, ist dasselbe, sonderlich in den ersten Jahren, da ich in Leipzig gewesen, gar schlecht und lau gewesen. Meine Absicht war, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden, reich zu werden und in guten Tagen zu leben und wäre mir auch nicht unangenehm gewesen, ob ich wohl das Ansehen nicht hätte haben wollen, als wenn ich darnach trachtete. Die Anschläge meines Herzens waren eitel und gingen auf's Zukünftige, welches ich nicht in meinen Händen hatte. Ich war mehr bemüht, Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen, als

dem lebendigen Gott im Himmel. Auch im Aeußerlichen stellte ich mich der Welt gleich, in überflüssiger Kleidung und anderen Eitelkeiten. In Summa: ich war innerlich und äußerlich ein Weltmensch und hatte im Bösen nicht ab, sondern zugenommen. Das Wissen hatte sich wohl vermehrt, aber dadurch ward ich immer mehr aufgeblähet. Ueber Gott habe ich wohl keine Ursache, mich dießfalls zu beklagen. Denn Gott unterließ nicht, mein Gewissen oftmals gar kräftig zu rühren und mich durch sein Wort zur Buße zu rufen. Ich war wohl überzeugt, daß ich nicht im rechten Zustand wäre. Ich warf mich auch oft nieder auf meine Kniee und gelobte Gott eine Besserung. Aber der Ausgang bewies, daß es nur eine fliegende Hike gewesen. Ich wußte mich wohl zu rechtfertigen vor den Menschen, aber der Herr erkannte mein Herz. Ich war wohl in großer Unruhe und in großem Elend, doch gab ich Gott die Ehre nicht, den Grund solches Unfriedens zu erkennen und bei ihm allein den wahrhaftigen Frieden zu suchen. Ich sah wohl ein, daß ich bei solchen Grundsätzen, darauf ich mein Thun setzte, mich nicht beruhigen konnte, doch ließ ich mich durch die verderbte Natur immer mehr einschläfern, meine Buße aufzuschieben von einem Tage zum andern. Demnach kann ich anders nicht sagen, als daß ich wohl 24 Jahr nicht besser gewesen, als ein unfruchtbarer Baum, der zwar viel Laub, aber mehrentheils faule Früchte getragen. Aber in solchem Zustande hat mein Leben der Welt gar wohl gefallen, daß wir uns mit einander wohl vertragen können. Denn ich liebte die Welt und die Welt liebte mich. Ich bin gar frei von Verfolgungen gewesen, weil ich bei den Frommen dem Schein nach fromm und mit den Bösen in der Wahrheit böß zu sein und den Mantel nach dem Wind zu hängen gelernt hatte. Man hat mich um der Wahrheit wegen nicht angefeindet, weil ich mir nicht gern die Leute zu Feinden machte, sie auch mit rechtem Ernst nicht strafen konnte, weil ich selbst nicht darnach lebte. Doch hat solcher Friede mit der Welt meinem Herzen keine Ruhe bringen können. Sondern die Sorge für das Zukünftige, Ehrsucht, Begierde, alles zu wissen, Gesuch menschlicher Gunst und Freundschaft und andere dergleichen aus der Weltliebe fließende Laster, insonderheit aber der immer heimlich nagende Wurm eines bösen Gewissens, daß ich nicht im rechten Zustand wäre, trieben mein Herz als ein ungestümes Meer bald auf die eine, bald auf die andere Seite, ob zwar solches sich öfters gleichsam versteckte, daß ichs in äußerlicher Fröhlichkeit oft andern zuvor that. In solchem Zustande habe ich die meiste Zeit zu Leipzig zugebracht und kann mich bis zum Jahre 1687 nicht erinnern, daß ich eine recht ernstliche und gründliche Besserung vorgenommen hätte.

Aber gegen das 24. Jahr meines Alters fing ich an, in mich zu schlagen, meinen elenden Zustand tiefer zu erkennen und mit größerem Ernste mich zu sehnen, daß meine Seele davon möchte befreiet werden. Sollte ich sagen, was mir zuerst Gelegenheit dazu gegeben, mußte ich außer der allezeit zuvorkommenden Gnade Gottes von äußerlichem nichts gewisser anzuzeigen, als mein theologisches Studium, welches ich sogar nur ins Wissen und in die bloße Vernunft gefaßt, daß ich meinte, ich könnte die Leute unmöglich damit betrügen, noch mich in ein öffentliches Amt stecken lassen,

den Leuten vorzusagen, weß ich selbst nicht in meinem Herzen überzueget wäre. Ich lebte noch mitten unter weltlicher Gesellschaft, war mit Anlockungen zur Sünde um und um begeben. Dazu kam die lange Gewohnheit. Aber das alles ungeachtet, war mein Herz von dem allerhöchsten Gott gerührt, mich vor ihm zu demüthigen, ihn um Gnade zu bitten und oftmals auf meinen Knien anzuflehen, daß er mich in eine andere Lebensbeschaffenheit setzen und zu einem rechtschaffenen Kinde Gottes machen wolle. Es hieß nun bei mir (aus Hebr. 5, 12.): die ihr solltet längst Meister sein, bedürftet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise. Denn ich hatte ungefähr sieben Jahre Theologie studirt, hatte die Schrift durch und wieder durch gelesen, ja auch von andern frommen Büchern nicht wenig, aber weil dieses alles nur in die Vernunft und in das Gedächtniß von mir gefasset, und das Wort Gottes nicht bei mir ins Leben verwandelt war, sondern ich hatte den lebendigen Samen des Wortes Gottes bei mir erstickt und unfruchtbar sein lassen, so mußte ich nun gleichsam aufs neue anfangen ein Christ zu werden. Ich fand aber dabei meinen Zustand so verstrickt und war mit so mancherlei Hindernissen und Abhaltungen von der Welt umgeben, daß es mir ging als einem, der in einem tiefen Schlamm steckt und etwa einen Arm hervorstreckt, aber die Kraft nicht dazu findet, sich gar los zu reißen, oder wie einem, der mit Banden und Fesseln an Händen und Füßen und am ganzen Leib gebunden ist und einen Strick zerreißt, aber sich herzlich sehnt, daß er von den andern möchte auch befreit werden. Gott aber, der getreue und wahrhaftige, kam mir in seiner Gnade allzeit zuvor und bereitete mir gleichsam den Weg, ihm von Tag zu Tag gefälliger zu leben. Er hob bald durch seine starke Hand die schwersten äußerlichen Hindernisse, daß ich deren auch ohne Vermuthen entladen wurde und weil er zugleich mein Herz änderte, ergriff ich mit Begierde alle Gelegenheit, ihm eifriger zu dienen. In solchem Zustande war ich als in der Dämmerung und als hätte ich einen Flor vor den Augen. Ich hatte gleichsam einen Fuß auf die Schwelle des Tempels gesetzt und ward dennoch von der so tief eingewurzelten Weltliebe zurückgehalten, nicht vollends hineinzugehen. Die Ueberzeugung war sehr groß in meinem Herzen, aber die alte Gewohnheit brachte so vielfältige Uebereilungen in Worten und Werken, daß ich daher sehr geängstet war. Hierbei war dennoch ein solcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottseligkeit sehr liebte und ohne Falsch davon gar ernstlich redete, und guten Freunden meine Absicht, hinfür Gott zu leben, ernstlich bezeugte, so daß ich auch wohl von Einigen für einen eifrigen Christen gehalten ward, und mir nach der Zeit gute Freunde bekenneten, daß sie eine merckliche Aenderung bereits in solcher Zeit an mir verspüret hätten. Ich aber weiß wohl und ist Gott dem Herrn nicht unbekannt, daß der Sinn dieser Welt damals noch die Oberhand bei mir gehabt und daß das Böse so stark bei mir worden, als ein Riese, dagegen sich etwa ein Kind auflehnt. Wer wäre elender gewesen, als ich, wenn ich in solchem Zustand geblieben wäre, da ich mit der einen Hand den Himmel, mit der anderen die Erde ergriff,

Gottes und der Welt Freundschaft zugleich genießen wollte, oder doch bald dem einen, bald dem andern widerstrebte und es mit keinem recht hielt. Aber wie groß ist die Liebe Gottes, die er dem menschlichen Geschlecht erzeigt hat! Gott warf mich nicht weg um meines tiefen Verderbens willen, darinnen ich gesteket hatte, sondern hatte Geduld mit mir und half meiner Schwachheit auf, daß ich dennoch den Muth nicht sinken ließ, sondern noch immer hoffte, ich würde besser durchbrechen zu einem wahrhaftigen Leben, das aus Gott ist. Ich habe an mir recht erfahren, daß man nicht Ursache habe, sich über Gott zu beklagen, sondern daß er bereit sei, Thür und Thor aufzuthun, wo er ein Herz findet, das es redlich mit ihm meinet und sein Angesicht ernstlich suchet. Gott ist mir allemal gleichsam vorangegangen und hat die Klöße und Blöcke aus dem Wege gehoben, damit ich überzeuget würde, daß meine Befehring nicht mein, sondern sein Werk sei. Gott nahm mich gleichsam bei der Hand und leitete mich, wie eine Mutter ihr schwaches Kind leitet und so groß und überschwenglich war seine Liebe, daß er mich auch wieder ergriff, wenn ich mich von seiner Hand losgerissen hatte, und ließ mich dafür die Ruthe seiner Züchtigung wohl fühlen. Er erhörte auch endlich mein Gebet, darin, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zustand setze, da ich mit der Welt nichts, oder doch so wenig zu schaffen hatte, daß ich mit größerem Unrecht über äußerliche Hindernisse und Abhaltungen meines Christenthums würde geklagt haben. Denn Gott fügte es, daß ich Leipzig, da mich noch immer diese und jene Hindernisse gefangen hielten, verlassen mußte, indem er meines Veters Dr. Morin Herz dahin lenkte, daß er mir das Stipendium wieder reichte und weil er mit allem Ernst verlangte, daß ich das Studium der Bibel-erklärung vor allen Dingen fortsetzen sollte, mir nach Lüneburg zu reisen auftrug und daselbst mich des Superintendenten Sandhagens Leitung zu bedienen.

Dahin reiste ich um Michaeli 1687 und zwar mit desto größerer Freudigkeit, weil ich hoffte, durch solchen Weg mich meines Hauptzwecks, nämlich ein rechtschaffener Christ zu werden, völliger zu versichern. Hier waren nun die äußerlichen Hindernisse vom lieben Gott auf einmal weggenommen. Ich hatte mein Stübchen allein, darinnen ich nicht beunruhiget, oder von Jemand in guten Gedanken gestört ward, dazu speiste ich bei christlichen und gottseligen Leuten. Ich war kaum hinkommen, so ward ich um eine Predigt in der JohannisKirche daselbst abzulegen angesprochen und zwar eine geraume Zeit vorher, ehe die Predigt sollte abgelegt werden. Nun war doch bereits mein Gemüth in solchem Stande, daß ich nicht auf die bloße Uebung im Predigen, sondern vornehmlich die Erbauung der Zuhörer abzielte. Indem ich nun darauf bedacht war, gerieth ich über den Text: „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. Joh. 20, 31. Bei diesem Text gedachte ich sonderlich Gelegenheit zu nehmen von einem wahren, lebendigen Glauben zu handeln und wie solcher vor einem bloß menschlichen und eingebildeten Wahnglauben unterschieden sei. Indem ich nun mit allem Ernst darauf bedacht war, kam mir zu Gemüth, daß ich selbst einen solchen Glauben, wie ich ihn fordern würde in der Predigt, bei mir

nicht fände. Ich kam also von der Vorbereitung zur Predigt ab und fand genug mit mir selbst zu thun. Denn solches, nämlich daß ich noch keinen wahren Glauben hätte, kam mir immer tiefer zu Herzen. Ich wollte mich damit aufrichten und gleichsam die traurigen Gedanken damit verjagen, aber es wollte nichts hinlänglich sein. Ich war bisher nur gewohnt, meine Vernunft mit guten Gründen zu überzeugen, weil ich im Herzen von dem neuen Wesen des Geistes wenig erfahren hatte. Darum meinte ich mir nun auch durch solchen Weg zu helfen, aber je mehr ich mir helfen wollte, desto mehr stürzte ich mich in Unruhe und Zweifel. Ich meinte, an die heilige Schrift würde ich mich doch halten, aber bald kam mir in den Sinn: wer weiß, ob auch die heilige Schrift Gottes Wort ist, die Türken geben den Alloran und die Juden ihren Talmud auch dafür aus, wer will nun sagen, wer recht habe. Solches nahm immer mehr überhand, bis endlich von dem allen, was ich mein Leben lang, insonderheit aber in dem, über acht Jahre getriebenen Studium der Theologie, von Gott und seinem geoffenbarten Wesen und Willen gelernt, nicht das Geringste mehr übrig war, das ich von Herzen geglaubt hätte. Denn ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr und damit war alles aus, daß ich mich weder an Gottes, noch an Menschenwort mehr halten konnte und ich fand auch damals in dem einen so wenig Kraft, als in dem anderen. Es war nicht etwa bei mir eine solche Nachlässigkeit, daß ich aus weltlich gesinntem Herzen die Wahrheit Gottes in den Wind geschlagen hätte. Wie gerne hätte ich Alles geglaubt, aber ich konnte nicht. Ich suchte auf diese und jene Weise mir selbst zu helfen, aber es reichte nichts hin. Inzwischen ließ sich Gott meinem Gewissen nicht unbezeuget. Denn bei solcher wirklichen Verleugnung Gottes, welche in meinem Herzen war, kam mir dennoch mein ganzes bisheriges Leben vor Augen, als einem, der auf einem hohen Thurm die ganze Stadt überseht. Erstlich konnte ich gleichsam die Sünden zählen, aber bald öffnete sich auch die Hauptquelle, nämlich der Unglaube oder bloße Wahnglaube, damit ich mich selbst so lange betrogen. Da ward mir mein ganzes Leben und alles, was ich geredt, gethan und gedacht hatte, als Sünde und ein großer Gräuel vor Gott vorgestellt. Das Herz war hart beängstigt, daß es den zum Feinde hatte, welchen es doch verleugnete und nicht glauben konnte. Dieser Jammer preßte mir viel Thränen aus den Augen, wozu ich sonst nicht geneigt bin. Bald saß ich an einem Ort und weinte, bald ging ich in großem Unmuth hin und wieder, bald fiel ich nieder auf meine Kniee und rief den an, den ich doch nicht kannte. Doch sagte ich, wenn ein Gott wahrhaftig wäre, so möchte er sich mein erbarmen. Und solches trieb ich oft und vielfältig. Wenn ich bei Leuten war, verstellte ich mein innerliches Elend so gut ich immer konnte. Einmal, da ich abgespisest hatte, verlangte ich, zu einem in der Nähe wohnenden Superintendenten mit meinem Tischwirth zu gehen, welcher es auch einwilligte. Ich nahm inzwischen, vor dem Tische stehend, das griechische Neue Testament in die Hand, um darin zu lesen. Als ichs aufschlug, sagte mein Tischwirth: Ja, wir haben wohl hieran einen großen Schatz. Ich sah mich um und fragte ihn, ob er sehe, was ich aufgeschlagen hätte. Er sagte nein. So, sagte ich, sehe er die Antwort: wir

haben aber den Schatz in irdischen Gefäßen u. s. w. 2 Kor. 4. Welche Worte mir gleich, als er solches gesagt, ins Gesicht fielen. Dieses ging mir zwar ein wenig zu Herzen, und gedachte, daß es wohl nicht ungefähr also kommen möchte, es schien auch gleichsam ein verborgener Trost dadurch sich in mein Herz zu senken, aber mein gottesleugnerischer Sinn brauchte bald die verdorbene Vernunft zu seinem Werkzeuge, mir die Kraft des göttlichen Wortes wieder aus dem Herzen zu reißen. Ich setzte, nebst meinem Tischwirth, den vorgenommenen Weg fort, traf auch erwähnten Superintendenten zu Hause an, welcher uns in die Stube führte und niedersitzen ließ. Raum hatten wir uns niedergelassen, fing erwähnter Herr Superintendent an zu fragen, woraus der Mensch erkennen sollte, ob er Glauben habe oder nicht? Ueber solche Frage war Unterschiedliches unter ihnen geredet, so wohl einen Gläubigen hätte stärken mögen. Ich saß aber dabei, verwunderte mich anfänglich und gedachte, ob sie auch von ungefähr auf eine solche mir höchst nöthige Unterredung kommen könnten, da doch keiner von meinem Zustande, wie auch sonst kein Mensch in der ganzen Welt das geringste wußte. Ich hörte ihnen auch fleißig zu, aber mein Herz wollte sich dadurch nicht stillen, sondern ich ward vielmehr dadurch überzeugt, daß ich keinen Glauben hätte, weil ich gerade das Gegentheil von den Kennzeichen des Glaubens, so sie aus der Schrift anführten, an mir erkannte. Da wir Abschied genommen hatten und ich mit meinem Herrn Tischwirth wieder zurück in die Stadt ging, offenbarte ich demselben mein Herz: wenn er wüßte, in welchem Zustand ich wäre, würde er sich wundern, wie sie eben auf eine solche Unterredung gekommen wären. Und da er fragte: in welchem? antwortete ich: ich hätte keinen Glauben. Er erschrak dann und suchte mich aufzurichten. Ich legte mich dagegen mit meiner Vernunft und sagte endlich zum Beschluß: was er angeführt, möchte ihn wohl stärken, aber mir könnte es nicht helfen. Nun hätte ich auch wünschen mögen, daß ichs bei mir behalten hätte. Inzwischen fuhr ich mit meinem vorigen Thun fort und hielt an im Gebet auch in der größten Verleugnung meines Herzens.

Folgenden Tages, welches war an einem Sonntage, gedachte ich mich gleich also in voriger Unruhe zu Bette zu legen, war auch darauf bedacht, daß ich, wenn keine Aenderung sich ereignet, die Predigt wieder absagen wollte, weil ich im Unglauben und wider mein eigen Herz nicht predigen und die Leute also betrügen könnte. Ich weiß auch nicht, ob es mir würde möglich gewesen sein; denn ich fühlte gar zu hart, was es sei, keinen Gott zu haben, an dem sich das Herz halten könne, seine Sünden betheuern und nicht wissen, warum oder wer der sei, der solche Thränen ausspreßt und ob wahrhaftig ein Gott sei, den man damit erzürnet habe; sein Elend und großen Jammer täglich sehen und doch keinen Heiland, oder keine Zuflucht wissen oder kennen. In solcher großen Angst legte ich mich nochmals erwähnten Sonntag Abend nieder auf die Kniee und rief an den Gott, den ich noch nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus solchem elenden Zustande, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre. Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem heiligen Thron, da ich noch auf meinen Knieen lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nach und

nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeuget würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so war all mein Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen; alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens war auf einmal weggenommen, hingegen war ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Muth Gott lobete und priesete, der mir solche Gnade erzeigt hatte. Ich stund gar anders gesinnt wieder auf, als ich mich niedergelegt hatte. Denn mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Kniee gebogen, aber mit unaussprechlicher Freude und großer Gewißheit erhob ich mich wieder. Da ich mich niederlegte, glaubte ich nicht, daß ein Gott wäre, da ich aufstand, hätte ich wohl ohne Furcht und Zweifel mit Vergießung meines Bluts bekräftigt. Ich begab mich drauf zu Bette, aber ich konnte vor großer Freude nicht schlafen, und wenn sich etwa die Augen ein wenig zuschloßen, erwachte ich bald wieder und fing auf's neue an, den lebendigen Gott, der sich meiner Seele zu erkennen gegeben, zu loben und zu preisen. Denn es war mir, als hätte ich in meinem ganzen Leben gleichsam in einem tiefen Schlaf gelegen und als wenn ich alles nur im Traum gehabt hätte und wäre nun erslick davon aufgewacht. Es durfte mir Niemand sagen, was zwischen dem natürlichen Leben eines natürlichen Menschen und zwischen dem Leben, das aus Gott ist, für ein Unterschied sei. Denn mir war zu Muth, als wenn ich todt gewesen wäre; siehe, ich war lebendig worden. Ich konnte mich nicht die Nacht über in meinem Bette halten, sondern ich sprang vor Freude heraus und lobete den Herrn, meinen Gott. Ja, es war mir viel zu wenig, daß ich Gott loben sollte, ich wünschte, daß alles mit mir den Namen des Herrn loben möchte. Ihr Engel im Himmel, rief ich, lobet mit mir den Namen des Herrn, der mir solche Barmherzigkeit erzeigt hat. Meine Vernunft stand nun gleichsam von ferne, der Sieg war ihr aus den Händen entrisen, denn die Kraft Gottes hatte sie dem Glauben unterthänig gemacht. Doch gab sie mir zuweilen in den Sinn: sollte es auch wohl natürlich sein können, sollte man nicht auch von Natur solche große Freude empfinden können? Aber ich war gleich dagegen ganz und gar überzeuget, daß alle Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit solche Süßigkeit im menschlichen Herzen nicht erwecken könnte, als diese war und sah wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizungen zu einer weltlichen Lust wenig mehr bei mir ausrichten würde. Denn die Ströme des lebendigen Wassers waren mir nun allzuüßlich geworden, daß ich leicht vergessen konnte der stinkenden Mistpfützen dieser Welt. O wie angenehm war mir diese erste Milch, damit Gott seine schwachen Kinder speiset! Nun hieß es Psalm 36: Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses und du tränkest sie mit Wol-

lust, als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle und in deinem Licht sehen wir das Licht. Nun erfuhr ich, wie wahr es sei, was Luther sagt in der Vorrede über die Epistel an die Römer: Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebietet aus Gott, Joh. 1, 12., und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich u. s. w. Und: Glaube ist eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stirbe. Und solche Zuversicht der göttlichen Gnade machet fröhlich, trohig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben u. s. w.

Gott hatte nun mein Herz mit Liebe gegen ihn erfüllt, dieweil er sich mir als das allerhöchste und allein unschätzbare Gut zu erkennen gegeben. Daher konnte ich auch des folgenden Tages meinem Herrn Tischwirth, der um meinen vorigen elenden Zustand gewußt hatte, diese meine Erlösung nicht ohne Thränen erzählen, darüber er sich mit mir erfreute. Am Mittwoch darauf verrichtete ich nun auch die mir aufgetragene Predigt mit großer Freudigkeit des Herzens und aus wahrer göttlicher Ueberzeugung über den oben angeführten Vers Johannis 20, 21. und konnte da mit Wahrheit sagen aus 2 Kor. 4.: Dieweil wir nun eben denselben Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben steht, ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir auch. Und das ist also die Zeit, dahin ich eigentlich meine wahrhaftige Bekehrung rechnen kann. Denn von der Zeit her hat es mit meinem Christenthum einen Bestand gehabt, und von da an ist mirs leicht worden, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, von da an habe ich mich beständig zu Gott gehalten, Beförderung, Ehre und Ansehn vor der Welt, Reichthum und gute Lage und äußerliche, weltliche Ergößlichkeit für nichts geachtet, und da ich vorhin einen Höhn mir aus der Gelehrsamkeit gemacht, sah ich nun, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte, als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamaliels erlernte Wissenschaft als Dreck zu achten sei gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi, unsers Herrn. Von da an habe ich auch erst recht erkannt, was Welt sei und worinnen sie von den Kindern Gottes unterschieden sei. Denn die Welt fing auch bald an, mich zu hassen und anzuseinden, oder einen Widerwillen und Verdruß über mein Thun spüren zu lassen, auch sich zu beschweren, oder mit Worten mich anzustechen, daß ich auf ein ernstliches Christenthum mehr, als sie etwa nöthig vermeinten, dränge. Aber ich muß auch hierinnen die große Treue und Weisheit Gottes rühmen, welche nicht zuläßt, daß ein schwaches Kind durch allzustarke Speise, eine zarte Pflanze durch einen allzurauen Wind verderbet werde, sondern er weiß am besten, wenn und in welchem Maß er seinen Kindern etwas auflegen und dadurch ihren Glauben prüfen und läutern soll. Also hat mir es auch nie an Prüfungen gefehlet, aber Gott hat dabei meiner Schwachheit allezeit geschonet und mir erst ein gar geringes und dann nach und nach immer ein größeres Maß des Leidens zugetheilt, da mir

aber allezeit nach der von ihm ertheilten göttlichen Kraft das letztere und größere viel leichter worden zu tragen, als das erstere und geringere.

II. Bekenntniß,

in welchem seinen eigenen innern Wandel vor Gott und zugleich seine Erkenntniß, wie man in einem rechten evangelischen Wege sein Christenthum beständig bis an's Ende führen soll, auf Veranlassung christlicher Freunde aufrichtig und euskältig entworfen A. S. Francke.

Ich erkenne mich für einen armen und elenden Wurm, der mit seinen Erb- und wirklichen Sünden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß verdienet hat. Der Sohn Gottes aber, Jesus Christus, hat sich selbst für mich gegeben und mich durch sein Blut mit seinem Vater versöhnet, daß mir Gott meine Sünde nicht zurechnet, mir aber zur Gerechtigkeit rechnet, daß ich glaube an den Namen seines eingebornen Sohnes. Durch solchen Glauben bin ich wahrhaftig gerechtfertigt und damit hat der heilige Geist mein Herz erfüllt. In solcher meiner Rechtfertigung habe ich Frieden gefunden mit Gott, bin ein Kind Gottes, tröste mich fröhlich seiner Gnade und weiß gewiß, daß ich den Tod nicht sehen noch schmecken werde, sondern daß ich das ewige Leben habe und vom Tod zum Leben hindurchgedrungen bin.

Nachdem mich also Gott in seine Gnade aufgenommen durch den Glauben an sein Kind Jesum, bin ich nicht jetzt gerechtfertigt und wieder nicht, sondern ich bin allezeit und beständig in der Gnade Gottes und trage das Zeugniß der Kindschaft Gottes in meinem Herzen durch den heiligen Geist. Ich achte mich nicht ohne Fehler und Gebrechen zu sein, sondern ich weiß, daß die nicht alle zu zählen, die mir Gott täglich vor Augen stellet, und glaube gewiß, daß der verborgenen noch mehr sind. Aber dieweil ich in Christo Jesu bin und er in mir, so werden mir solche meine Fehler und Gebrechen nicht zugerechnet, sondern Gott trägt sie an mir und übersieht sie, wie ein Vater seinem lieben Kinde.

Seine Gnade aber macht mich nicht sicher; sondern erweckt mich täglich, mich in dem Geist meines Gemüthes immer mehr zu erneuern. Denn Gott, der alles Gute in uns wirket, läßt eine kindliche Furcht in meinem Herzen wohnen und ein wahrhaftiges Erzittern vor seiner heiligen Majestät, welches mich bewahrt, nicht auf Gnade zu sündigen. Er reinigt mich aber wie einen Neben, daß ich immer mehr Früchte bringe. Ich bin wahrhaftig rein, durch das Wort, das Jesus Christus geredet und ich geglaubt habe. Solches ist keine Einbildung noch falsche Zurechnung. Christus hat mich wahrhaftig geliebt und meine Sünden abgewaschen mit seinem Blut. Mein Heil ist wahrhaftig in der Vergebung meiner Sünden. Gott hat mich fühlen lassen mein Verderben und mir Gnade verlihen, mein natürlich Unvermögen zu erkennen, und darauf hat er mir gezeigt sein Erbarmen, und den Glauben selbst in meinem Herzen gewirkt.